Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ erscheint wochentäglich Abends und am Sonntag Morgen. Der Abonnementspreis ist für das Deutsche Reich vierteljährlich Mark 4,—, für das Ausland mit dem entsprechenden Postaufschlag. Abonnements werden bei allen Postanstalten angenommen. Für Berlin abonniert man bei den Zeitungsspediteuren und bei der Expedition der Zeitung.

Berlin SW.48
Wilhelm-Straße Nr. 32.
Fernsprecher:
Redaktion: Amt VI, 3394. • Expedition: Amt VI, 3248.

Inserate nehmen die Expedition der Zeitung und alle Inseratenbureaus zum Preise von 40 Pf. für die sechsgespaltene Petitzeile und von Mark 1,25 für die viergespaltene Petitreklamezeile entgegen. Zusendungen für den Inseratenteil sind an die Expedition, für den redaktionellen Teil an die Redaktion zu adressieren. Unbenutzte Einsendungen werden nicht aufbewahrt.

Nr. 8. [48. Jahrgang.] Sonntag den 10. Januar 1909. Zweite (Morgen-)Ausgabe. [48. Jahrgang.] Nr. 8.

Berlin, den 9. Januar.

Wochen-Rundschau.

Die von uns vor acht Tagen an dieser Stelle veröffentlichten Darlegungen über das Verhältnis Deutschlands zu Oesterreich-Ungarn haben ihre Wirkung getan. Mit jeder nur wünschenswerten Deutlichkeit ist klargelegt worden, daß es sich bei dem zwischen der Berliner Germania und der Wiener Reichspost inszenierten Spiel um nichts anderes gehandelt hat als um den Versuch, die Position des Reichskanzlers Fürsten v. Bülow auf dem Umwege über die auswärtige Politik zu erschweren. Aus den Kundgebungen, die die wirklichen Stimmungen der maßgebenden Kreise in Wien widerspiegeln, mögen die Urheber jenes Versuchs ersehen, wie untauglich die Mittel gewesen sind, mit denen sie ihren Zwecken dienen wollten. Besonders dankenswert ist auch die unzweideutige Stellungnahme des Wiener Oberbürgermeistes Lueger gegenüber der ins Werk gesetzten Hereinziehung der Christlich-Sozialen Oesterreichs in die Kampagne. Das Wiener Fremdenblatt aber gibt der Abwehr der von der Germania gewählten Kampfesmethode vom Standpunkt der österreichisch-ungarischen Monarchie eine allgemeine Wendung, indem es in der Morgenausgabe vom Freitag zu der Angelegenheit bemerkt: „Wir können unserseits nur wiederholt den Wunsch aussprechen, daß man Dinge, die uns nichts angehen, nicht auf unserem Rücken austrage und es endlich unterlasse, unsere Angelegenheiten als Kanal für die Ableitung eines internen Streites nach außen zu verwenden.“ Ob dieser gewiß berechtigte Wunsch an den Stellen, die er angeht, Beachtung finden wird, bleibt abzuwarten. Geschieht es, so kann die Erörterung über den Vorfall als geschlossen angesehen werden.

Eine am vergangenen Sonnabend in der serbischen Skupschtina vom Minister des Auswärtigen Dr. Milowanowitsch gehaltene Rede hat Anlaß zu einem Zwischenfall gegeben, durch den die zwischen Oesterreich-Ungarn und Serbien bestehende Spannung bedenklich gesteigert wurde. Nach dem aus Belgrad verbreiteten telegraphischen Bericht über die Rede hatte sich der serbische Minister in feindselig klingenden Wendungen über die Orientpolitik Oesterreich-Ungarns ergangen. Vornehmlich eine Stelle der Rede erregte in Wien begreiflichen Unwillen, an der Herr Milowanowitsch folgende Aeußerung getan haben sollte: „Während Oesterreich-Ungarns erster Schritt am Balkan darin bestand, daß er das Volk zweier serbischer Länder zu Sklaven machte.“ Im offiziellen Wortlaut fehlte diese Aeußerung, statt deren zu lesen war: „Oesterreich-Ungarn, das die von Serben bewohnten Provinzen sich zu eigen gemacht hat.“ Der österreichisch-ungarische Gesandte in Belgrad Graf Forgach erhielt Auftrag, bei Herrn Milowanowitsch wegen seiner Rede Vorstellungen zu erheben und denselben um den authentischen Text einiger seiner Aeußerungen anzugehen. Der serbische Minister des Aeußern hat, indem er die gewünschten Aufklärungen gab, den Grafen Forgach ermächtigt, in seinem Namen dem Wiener Kabinett zu erklären, daß seine Rede keinerlei aggressive Tendenz gegen Oesterreich-Ungarn gehabt habe. Er fügte hinzu, daß irgend eine verletzende Absicht ihm ferngelegen sei, und daß er daher bedauere, wenn die Ausdrücke, deren er sich bedient habe, um den serbischen Standpunkt in der bosnischen Frage zu entwickeln, in Oesterreich-Ungarn so aufgefaßt worden sind, als ob sie von feindlichen Gefühlen gegenüber der Monarchie eingegeben worden wären. Schließlich hat Herr Milowanowitsch keinen Anstand genommen zu erklären, daß er die Kritik betreffs innerer Fragen der österreichisch-ungarischen Monarchie, welche von einigen Rednern in der Skuptschina geübt worden ist, als mit der internationalen Gepflogenheit im Widerspruche stehend ansehe und demgemäß mißbillige. Zu dieser Erklärung des serbischen Ministers bemerkte das Wiener Fremdenblatt: „Durch die loyale Erklärung des serbischen Ministers des Aeußern erscheint der Zwischenfall, der durch seine in der Skupschtina gehaltene Rede entstanden war, in befriedigender Weise erledigt.“ Wie aus dem Hergang ersichtlich ist, hat Oesterreich-Ungarn auch bei dieser Gelegenheit eine Mäßigung an den Tag gelegt, die von keiner Seite bestritten werden kann. Es ist zu hoffen, daß Serbien aus dem überaus maßvollen Vorgehen der österreichisch-ungarischen Regierung die richtigen Schlüsse zieht, durch die es sich selbst davor bewahren würde, die Langmut der benachbarten Großmacht erneut auf die Probe zu stellen.

Was die allgemeine Lage im Orient anlangt so sind positive Fortschritte nicht zu verzeichnen; doch soll nach Mitteilungen türkischer Blätter die Wiederaufnahme der Unterhandlungen zwischen Oesterreich-Ungarn und der Türkei unmittelbar bevorstehen. Inzwischen hat der österreichisch-ungarische Botschafter in Konstantinopel abermals Veranlassung genommen, wegen verschiedener mit dem Boykott zusammenhängender Zwischenfälle Vorstellungen zu erheben und darauf hinzuweisen, daß Oesterreich-Ungarn zwar bisher sehr nachsichtig gewesen sei, daß aber weitere Wiederholungen solcher Zwischenfälle ernste Konsequenzen nach sich ziehen könnten. Auch Bulgarien legte wegen des Boykotts gegen bulgarische Waren Beschwerde ein. Griechenland hingegen machte Vorstellungen wegen der geplanten Protestversammlungen in der kretischen Frage.

In vorgerückter Stunde übermittelt der Telegraph noch folgende Meldungen:

Konstantinopel, 9. Januar. Der österreichisch-ungarische Botschafter Markgraf Pallavicini hat nach Ablauf der Beiramsfestlichkeiten die Verhandlungen mit dem Großwesir wieder aufgenommen und auf Grund der erhaltenen neuen Instruktionen Kiamil Pascha folgende Vorschläge gemacht: Oesterreich-Ungarn hält seine Vorschläge, betreffend den Abschluß eines Handelsvertrages aufrecht, wobei es von vornherein seine Zustimmung zur Erhöhung der türkischen Zölle von 11 auf 15 pCt. und auf Einführung gewisser Monopole erteilt. Unter Berücksichtigung des wiederholt geäußerten Wunsches der Türkei, als Entgelt für die Abtretung ihrer Souveränitätsrechte auf Bosnien eine finanzielle Zuwendung zu erlangen, kommt die österreichisch-ungarische Regierung diesem Wunsche in der Weise entgegen, daß sie sich bereit erklärt, der türkischen Regierung als Ersatz für die in Bosnien und der Herzegowina gelegenen ehemaligen türkischen Staatsgüter einen Betrag von 2½ Millionen türkischer Pfund anzubieten. Da es aber nicht ganz klar ist, ob es sich um ottomanisches Staatseigentum oder um ein Eigentum der beiden Provinzen handelt, knüpft die österreichisch-ungarische Regierung ihr Anerbieten an die Bedingung, daß diese juridische Frage in authentischer Weise eventuell durch einen Schiedsspruch entschieden werde.

Sarajewo, 9. Januar. Wie aus Srebrenica gemeldet wird, ist eine Gendarmeriepatrouille am Mittwoch auf der Straße Brutunac—Fakovic vom serbischen Ufer aus beschossen worden. Die Patrouille, von der niemand verletzt worden ist, hat das Feuer erwidert und anscheinend einen der Angreifer getroffen.

In Marokko ist in den letzten Tagen eine weitere Klärung der Verhältnisse insofern eingetreten, als am 5. d. M. dem Tangerer Vertreter des Sultans Mulay Hafid eine Note der Mächte überreicht worden ist, durch die Mulay Hafid als rechtmäßiger Sultan von Marokko anerkannt wird. Die in Privatmeldungen aus Tanger berichtete Ueberschreitung des Um-er-Rebia-Flusses durch französische Truppen hat, wie inzwischen bereits festgestellt wurde, nicht stattgefunden. In dankenswerter Weise hat eine Mitteilung der Agence Havas bereits am 5. d. M. die bezüglichen Nachrichten für unzutreffend erklärt. Ebenso bemerkte der Temps in seiner Ausgabe vom 6. d. M., daß die französische Regierung keinerlei Bestätigung jener Meldungen besitze, die jeder Wahrscheinlichkeit entbehren und den Weisungen des Kriegsministers an General d'Amade widersprechen würden. Am Mittwoch hat sich der französische Ministerrat mit den Bedingungen, unter denen die Räumung des Schaujagebiets vor sich gehen soll, befaßt. Nach einer Pariser Drahtmeldung von heute nachmittag hatten Ministerpräsident Clemenceau, Minister des Aeußern Pichon, Kriegsminister Picquart und General Lyautey heute früh eine Besprechung über Marokko.

Wie der Berichterstatter der Morning Post in Marokko darlegt, wird das scherifische Reich demnächst wieder mehr als in letzter Zeit die Aufmerksamkeit auf sich lenken. In einem langen Bericht bringt, so entnehmen wir einer Londoner Korrespondenz der Kölnischen Zeitung, dieser landes- und sachkundige Gewährsmann vorerst die bevorstehenden verschiedenen Gesandtschaftsreisen zur Sprache, die demnächst Mulay Hafids Hof, ob er sich nun noch in Fez oder der allgemeinen Bequemlichkeit halber in Rabat befinden sollte, zum Zielpunkt nehmen werden, und die diesmal, wie es scheint, eine Bedeutung und Wichtigkeit erlangen dürften, die sie bisher selten nur besessen hätten. Den Unterschied zwischen sonst und jetzt leitet der Berichterstatter hauptsächlich aus der Charakterverschiedenheit zwischen Abdul Asis und Hafid ab und meint, er werde offen zur Geltung kommen, sobald die nachweisbare zwingende Finanzfrage zur Verhandlung gelange. Während Abdul Asis keinem Europäer einen Wunsch abschlagen konnte, hört sein Bruder, wie im weiteren ausgeführt wird, jeden gut dargelegten Rat aufmerksam an, handelt dann jedoch nach eigenem Ermessen. Sein Bestreben ist, das Land in der Weise seines Vaters Mulay el Hassan zu regieren, allerdings mit dem wichtigen Unterschiede, daß die neuerlichen Ereignisse ihn von der gebieterischen Notwendigkeit überzeugt haben, in enger Berührung mit seinen europäischen Freunden, Personen wie Regierungen, zu bleiben und europäische Unterstützung bei seinen Bemühungen zur Neuordnung seines chaotischen Reiches zu erlangen. Im weiteren Verlaufe wird dann einiges über die Finanzlage und gewisse Finanzpläne gesagt und anderes angedeutet. Es heißt da u. a.:

„Nie war während der letzten fünfzig Jahre Marokko reicher und der Schatz des Sultans ärmer als heute. Mulay Hafid hat einfach eine leere Kasse geerbt. Seine Regierung lebt von der Hand in den Mund und sieht sich dabei den schweren Schulden gegenüber, die Abdul Asis angehäuft hat. Frei von der Palastbesteuerung, haben die großen Stämme und ihre erblichen Häuptlinge nach dem Grundsatze gegenseitiger Zugeständnisse Reichtümer angehäuft. Die Provinzkaids haben so viel an Auflagen erhoben, als sie zu fordern wagten, ohne sich in gefährlicher Weise die Sympathieen ihrer Stämme zu entfremden, und den letzteren Geld genug gelassen, um Pferde und Waffen für den Kern einer vom orientalischen Gesichtspunkte aus sehr achtbaren militärischen Streitmacht zu beschaffen. Für den Maghzen aber ist die eine dringendste Tagesfrage der Mangel an Geld am Mittelpunkte der Macht. Abdul Asis hätte unter solchen Umständen sein halbes Königreich für eine größere Anleihe oder eine Reihe kleinerer verpfändet. Wir dürfen aber sicher sein, daß Mulay el Hafid nichts dergleichen tun wird. Es scheint ebenso sicher, daß, sollte sich doch die Anleihefrage aufdrängen, er nicht wagen wird, Geldunterstützung von Frankreich anzunehmen. Ein solches Geschäft würde ihn wahrscheinlich die schwer erlangte Krone kosten. Es liegt glücklicherweise Grund zu der Annahme vor, daß sein Maghzen ernstlich die Möglichkeit erwägt, die Staatseinnahmen durch die nützliche Methode zu heben, unter gewissen scharf abgegrenzten Bedingungen europäische Unterstützung bei der Entwicklung der großen, aber heute noch schlummernden Hülfsquellen seines Landes nutzbar zu machen.“

Sollte in diesem Sinne als Ergebnis der bevorstehenden Begegnungen der ausländischen Vertreter mit dem Sultan ein Beschluß erfolgen, so dürfte nach der Ueberzeugung des Gewährsmannes der Morning Post man wohl mit Hoffnung einer neuen Aera der Wohlfahrt für Handel und Industrie nicht für Marokko allein, sondern auch für alle mit ihm arbeitenden Firmen und Personen entgegensehen.

Obwohl eine Woche verflossen ist seit dem Eingang der überraschenden Nachricht, daß Yuanschikai, der in den letzten Jahren den größten Einfluß auf die Staatsgeschäfte Chinas ausgeübt hatte, aller seiner Aemter enthoben und zur Ansiedlung in seiner Heimatprovinz Honan genötigt sei, läßt sich bis zur Stunde keine ausreichende Erklärung für dieses Geschehnis geben. Ebensowenig ist deutlich zu übersehen, ob der Rücktritt Yuanschikais politische Folgewirkungen haben werde. Anfänglich schien man dies in den Kreisen der fremden Diplomatie in Peking zu befürchten, so daß die Frage gemeinsamer Schritte zur Abwendung etwaiger Gefahren für die Fremden in China erwogen wurde. Nach den letzten Nachrichten ist von solchen Schritten Abstand genommen worden.

Erdbebenkatastrophe in Sizilien und Kalabrien.

Dem unter dem Protektorat Ihrer Majestät der Kaiserin stehenden deutschen Hülfskomitee ging heute von dem deutschen Marineattaché Kapitän zur See Rampold, der die gesamte Leitung der deutschen Hülfstätigkeit in Neapel in die Hand genommen hat, folgendes Telegramm aus Neapel zu: „Expedition Colmers angekommen, reist morgen Syrakus weiter, läuft Catania an. Schickt Kleider, Schuhe, Wäsche für Männer, Frauen, Kinder, Decken, Bettzeug, unverderbliche Lebensmittel und Wohnbaracken mit Sonderzug.“

Die vom deutschen Hülfskomitee an das Zentralkomitee vom Roten Kreuz überwiesenen Gelder sind folgendermaßen verwandt worden: Im ganzen wurden an Personal hinausgesandt 3 Aerzte, 10 Schwestern und 4 Krankenpfleger. An Materialien sind abgegangen 350 Kisten im Gewicht von 30 000 Kilogr., enthaltend Lazarettgerätschaften, ärztliche Instrumente, Arzneimittel, Betten, teils mit Matratzen, teils mit Strohsäcken nebst Füllung, Bettwäsche, wollene Decken, Kleidungsstücke, Nahrungsmittel, vor allem Konserven und kondensierte Milch für Säuglinge. Die weiteren Materialsendungen sind auf die Roten-Kreuz-Organisationen von München, Dresden, Stuttgart, Karlsruhe und Darmstadt verteilt worden. Ob weiteres Personal abgesandt wird, hängt von den aus Italien zu erwartenden Nachrichten ab.

Gaben von Lebensmitteln, Kleidung, Decken und ähnliche Gegenstände von Fabrikanten oder Warenhäusern werden durch das Rote Kreuz (Depot Königgrätzerstraße 6) gern entgegengenommen. — Das Bureau des deutschen Hülfskomitees befindet sich Alsenstraße 10.

General Mazza telegraphierte aus **Messina** an den Ministerpräsidenten Giolitti: Am 7. d. M. wurden sechs Verschüttete aus den Trümmern lebend hervorgezogen. Die durch die Truppen wiedergefundenen Werte, die von den Zivilbehörden eingetragen und nach Catania gebracht sind, beziffern sich auf 5 Millionen Lire. Privatpersonen erhalten jetzt die Erlaubnis, unter Ueberwachung durch Truppen Nachgrabungen vorzunehmen. In der Stadt und Umgegend herrscht Ruhe, nur einige Verhaftungen wegen Diebstahls erfolgten.

Aus Messina wird der Voss. Ztg. gemeldet: Sogar heute noch fanden Offiziere und Soldaten eine fündunddreißigjährige Frau und zwei Kinder unter den Ruinen. Die gleichen Soldaten entdeckten auch mehrere Millionen. Die Feuerwehr von Bologna löschte einen in der Filiale der Banca d'Italia ausgebrochenen Brand, wodurch sich die Gelegenheit ergab, einen Geldschrank mit 42 Millionen zu retten. Die Trajektboote zwischen Messina und Reggio sind wieder im Betrieb. Ungeheuer ist die Menge der unbestellbar gewordenen Postsachen aller Art. Die Eisenbahndirektion übernahm es, 10 000 Baracken zur Aufnahme der 50 000 Ueberlebenden des gesamten Erdbebengebietes zu errichten. Von Palermo ist bereits das Material zum Bau der Beamtenbaracken eingetroffen.

Wie W. T. B. aus Messina meldet, ist der Aquädukt wieder hergestellt. Eine Analyse des Wassers ergab dessen vollkommene Reinheit.

Aus Reggio (Kalabrien) wird telegraphiert: Die Ingenieure prüfen den baulichen Zustand der öffentlichen Gebäude. Fast alle Urkunden und Wertpapiere wurden bei diesen Gebäuden, wie bei den Banken wiedergefunden.

Aus Bremen wird gemeldet: Nachdem von den Kapitänen und Inspektoren des Norddeutschen Lloyd, sowie von den Hafen- und Marinebehörden in Neapel übereinstimmend berichtet worden ist, daß das Passieren der Straße von Messina für Schiffe bei Tage keine Gefahr in sich schließe, hat der Norddeutsche Lloyd seine gleich nach der Erdbebenkatastrophe erlassene Verfügung, wonach die Schiffe seiner verschiedenen Mittelmeerlinien die Straße von Messina meiden und ihren Weg westlich von Sizilien nehmen sollten, wieder aufgehoben. Die Lloyddampfer werden also in Zukunft bei Tage wieder die Straße von Messina passieren.

In Reggio ist die Jacht Emma, an Bord Dr. Graevenitz vom Geologischen Institut in Jena, eingetroffen, der Messungen in der Meerenge vorgenommen hat. Wie den Blättern berichtet wird, soll er im Süden der Meerenge, wo bisher die Tiefe 1000 Meter war, nur 450 Meter gefunden haben. Die Tiefe zwischen Capo Peloro und Punta Pezzo, die bisher 80 Meter betrug, soll nur noch 12 Meter sein. Dr. Graevenitz erklärte, die Konvulsion des Bodens dauere fort. Jedenfalls müsse die Hydrographie der Meerenge wissenschaftlich neu bearbeitet werden; auch müsse das Relief der Küsten neu aufgenommen werden.

Hof- und Personalnachrichten.

* Se. Majestät der Kaiser nahm heute im Jagdschloß Hubertusstock den Vortrag des Chefs des Marinekabinetts, Vizeadmirals v. Müller entgegen.

k. Auf Allerhöchsten Befehl Sr. Majestät des Kaisers und Königs findet am Montag, den 11. d. M., anläßlich des 60jährigen Jubiläums Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich als Chefs des Kaiser-Franz-Garde-Grenadierregiments Nr. 2 eine Feier statt.

Für das Kaiser-Franz-Garde-Grenadierregiment Nr. 2 wird am 11. Januar Festgottesdienst in der Neuen evangelischen und in der Katholischen Garnisonkirche stattfinden. Se. Majestät der Kaiser und König wird dem um 11 Uhr in der Neuen evangelischen Garnisonkirche beginnenden Gottesdienste beiwohnen. — Vor dem Hauptportal der Kirche wird eine Ehrenkompagnie des Regiments mit den Fahnen desselben und der Re-

Eine Diebin.

Novellette von Helene v. Mühlau-Berlin.

[Nachdruck verboten.]

I.

Helle, glänzende Wintersonne am Mittag, die auf blitzenden, hartgefrorenen Schnee fällt! — Das sah aus, als ob Millionen blinkender, weißer Edelsteine auf die Erde gestreut wären.

Die alte Hanne Wegner öffnete ihr kleines Kammerfensterchen, und um ihren eingefallenen Mund glitt es wie Lächeln.

„Großmutter, nu gehste doch sicher zur Stadt bei dem Wetter?“ sagte Marri. „Für Sonntag brauch ich sie, die Schuh — Großmutter!“

Die Alte sah ihre blonde, große Enkelin an, und das Lächeln schwand aus ihrem Gesicht.

„Mächen, Mächen“, sagte sie, „Schuh' aus Lack und vor vierzehn Tagen erst ein wollen Kleid vom Reisenden — un alles ohne Geld un immer die Angst, was werden soll, wenn ich nich mehr kann — — —“

„Nu, laß doch, Großmutter“, bettelte Marri, „wenn Du nicht mehr kannst, dann muß ich ja wohl dran — —“

Da lachte die schiefe Alte, und es klang höhnisch, und man begriff nicht recht, wie eine Frau, die so gute blaue Augen hatte, so höhnisch lachen konnte. „Du?“ sagte sie, „Du arbeiten? Meinste, so 'n bißchen Sticken, wenn Du grad mal Lust hast, das reicht aus? Mächen, Mächen, das haste von Deiner Mutter geerbt, die hat auch nich arbeiten gemocht — aber wenn einer so denkt, was daraus werden soll — — —“

„Nu hör' doch auf, Großmutter“, muckste Marri, „immer das alte Lied! Wenn Du vor Dunkel zurück sein willst, dann mußte machen, daß Du fortkommst!“

Die Alte seufzte. Sie war Botenfrau. Früher in der guten Zeit war sie Tag für Tag die anderthalb Stunden in die Stadt gelaufen mit vollgepackter Hucke und beide Arme mit Schachteln und Paketen behängt. Nun aber waren die Bedürfnisse im Ort größer geworden, und Peter Lehmann, der weiter hinten im Dorf wohnte, hatte sich einen Handwagen angeschafft und ihr so das Geschäft fortgenommen. Nur der Pastor, die Bäckersfrau und ein paar Damen von den Gütern hatten Mitleid mit der alten Hanne und waren nicht zur Konkurrenz übergegangen. Viel gab's nun nicht mehr zu tun, aber zwei- oder dreimal in der Woche humpelte sie doch noch zur Stadt, und so oft sie Peter Lehmann mit seinem Handwagen begegnete, kam ein böser Haß in ihr auf. Der hatte ihr heimtückisch das Brot vom Tisch genommen, gerade zu einer Zeit, wo sie's brauchte, wie nie in all den Jahren zuvor, und das wußte der Peter, der mit ihrem Jungen zur Schule gegangen war, und der ihm den schönsten Kranz auf den Sarg gelegt hatte — damals — — —

Die alte Hanne hatte ein schweres Leben hinter sich, immer von Hunger und Krankheit umlauert. Mit fünf Jahren ein Waisenkind und im Armenhause großgeworden — dann schwere Stellen bei harten Bauern und dann als kleinen Lichtblick zwei kurze Ehejahre.

Der kränkliche Mann hatte nicht mehr gearbeitet, seitdem die schiefe Hanne seine Frau geworden war. Aber das hatte sie nicht verdrossen; sie war jung und stark und konnte für zwei schaffen. Der Mann sollte sich pflegen, solange er den schmerzhaften Druck auf der Brust spürte.

In jener Zeit hatte sie die Botengänge übernommen, und daneben betrieb sie einen kleinen Butterhandel, der nicht viel abwarf, weil die meisten im Dorf selbst butterten. Aber ein paar Kunden hatte sie doch; die gaben ihr zwar nur Pfennige zu verdienen, aber der Mann hatte doch auf die Weise eine Beschäftigung, wenn sie in der Stadt war, und er hörte immer alles aus erster Hand, was sich im Dorfe zutrug.

Nach einem Jahre hatten sie einen Sohn, klein und ein wenig schief, so wie sie, die Hanne, es selbst war. Aber auch ihre guten Augen hatte er, und Hanne liebte das Kind mit einer Leidenschaft, die niemand dem armen, kümmerlichen Geschöpf zugetraut hätte.

Dann starb der Mann, und es kamen harte Arbeitsjahre für Hanne, die rasch alt wurde, und deren Schultern vom Tragen der schweren Hucke so sehr nach vorn gebeugt waren, daß ihr Rücken rund wie ein Bogen aussah, und die Kinder auf der Straße schrieen ihr: „Buckelchen, Buckelchen!“ nach.

Der Junge wurde eigentlich größer und stattlicher, als man geglaubt, weil er als Kind so armselig ausgesehen hatte. Er war tüchtig und arbeitsam wie seine Mutter, und mit 20 Jahren verdiente er so viel, daß er die schöne, lustige Marie, die beim Gutsbesitzer Richter diente, heiraten konnte.

Die Marie hätte einen schöneren Mann haben können, aber die guten Augen von Hannes Sohn hatten es ihr angetan, und dann wußte sie, daß er ein gutmütiger Mensch war, der sie gewähren lassen würde, und sie hatte sich nicht verrechnet. Arbeiten war nicht ihre Sache, und es paßte ihr, daß Hanne nach wie vor die Wirtschaft versorgte und die Botengänge machte. Den Butterhandel versah sie gern, das amüsierte sie. Es kam da so mancher, mit dem sich gut plaudern ließ, und wenn Peter Lehmann, der ein schmucker Mensch war, bei ihr weilte, dann leuchteten ihre Augen, und sie war so glücklich, wie sie es ihrer leichtfertigen Natur nach sein konnte. —

Das kleine Mädchen, das sie zur Welt brachte, schlief bei der alten Hanne in der Kammer; es lag auch immer nur auf Hannes Schoß, und wenn Hanne auf Arbeit oder auf ihren Botengängen war, dann lag es in der Wiege, und die Mutter fragte nicht viel danach, ob es schlief oder schrie, ob es krank oder gesund war. Es gedieh trotzdem und wurde ein schönes kräftiges Kind.

Dann kam bei Hannes Sohn die böse Krankheit, die er vom Vater geerbt hatte, zum Ausbruch. Mit Husten fing es an, und nach und nach wurde ihm die Arbeit zu sauer. Er mußte zu Hause sitzen und hörte unfreundliche Worte von seiner schönen, jungen, lebenslustigen Frau, der es nicht gefiel, einen Aufpasser zu haben.

Die schiefe Hanne arbeitete nun für die ganze Familie, und sie tat es wie etwas Selbstverständliches und empfand nicht einmal einen Groll gegen die arbeitsscheue junge Frau, die sich jetzt viel außer dem Hause herumtrieb. Sie fühlte nur manchmal eine dumpfe Angst, und in der Nacht lag sie stundenlang mit wachen Augen und sah etwas, was sie nicht sehen wollte, wovor sie gern geflohen wäre. Sie mochte ihren Sohn nicht sterben sehen und mußte es doch. Das war ihr so entsetzlich klar geworden.

Solche Arbeitsmenschen aber wie die Hanne kommen über vieles fort, woran ein anderer zu Grunde geht. Drei Tage, nachdem die Erdschollen auf ihres Jungen Sarg gefallen waren, nahm sie ihre Botengänge wieder auf, und als die junge Frau eines Tages mit einem Fremden auf und davon ging und ihr die kleine Marri allein überließ, da empfand sie keinen Schmerz mehr, da fühlte sie nur noch die Erleichterung, die für sie daraus erwuchs.

II.

So war sie nun wirklich alt geworden und ihre Enkelin ein schönes, kräftiges, faules Mädchen, das den Butterhandel versah, wenn sie in der Stadt war, und das ab und zu für ein Geschäft in der Stadt leichte Stickereien anfertigte.

Die alte Hanne liebte das träge, blonde Mädchen so, wie sie alle die geliebt, für die sie in ihrem langen Leben hatte sorgen müssen, und als sie jetzt an diesem hellen Wintertag den Weg zur Stadt machte, da empfand sie einen ehrlichen Schmerz darüber, daß sie der Enkelin den Wunsch abschlagen mußte.

„Lackschuhe! — Nee, nee, Lackschuhe!“ sagte sie immer wieder vor sich hin. „Das wär eine Sünde — das darf ich nich — das muß ich ihr ausreden.“

Aber so oft sie sich auch wiederholte, daß es eine Sünde wäre, wenn sie's täte, sie konnte die Gedanken an Marris enttäuschtes Gesicht, an all die häßlichen Dinge, die sie ihr sagen würde, nicht los werden.

Um 5 Uhr hatte sie alle Besorgungen erledigt und humpelte müde und ein wenig frierend durch die Straßen der Stadt. Die Läden waren alle hell erleuchtet; es sah so bunt und lustig aus in den Schaufenstern. Sie mußte sich jedesmal einen Ruck geben, um an all den bunten Auslagen vorbeizukommen.

Dann plötzlich aber blieben ihre Blicke wie gebannt hängen an einem großen, schönen Laden. „Schuhmagazin“ stand da in goldenen Lettern auf großen schwarzen Platten. Das war der neue Laden, der erst in voriger Woche eröffnet worden war, und vor den Schaufenstern drängten sich die Menschen, weil sie so eine Auslage von Schuhen noch nicht gesehen hatten. Auf Glassockeln standen die einzelnen Paare zierlich nebeneinander; gelbe Seide war zum Dekorieren verwandt, und unzählige elektrische Birnen, durch Spiegel in ihrer Leuchtkraft verstärkt, blitzten dazwischen auf.

Die alte Hanne war wie geblendet: in der untersten Reihe standen Lackstiefel — so blank, daß man sich darin spiegeln konnte. Das Herz tat ihr weh; sie fühlte nach dem kleinen Lederbeutel, in dem sie ihr Geld trug, aber kaum hatte sie ihn in der Hand, so versenkte sie ihn schon wieder in die Tiefe ihrer Kleidertasche.

Es ging nicht! Lackschuhe! Nee — nee, das wäre eine Sünde. Aber etwas möchte sie ihr doch gern mitbringen, nur um das enttäuschte Gesicht nicht zu sehen, die Vorwürfe nicht zu hören.

Ganz oben im Schaufenster hingen Pantoffel — rote, braune und grüne — zwei Mark das Paar; das war was für die Marri, die immer an kalten Füßen litt, weil sie sich so wenig bewegte.

Sie schwankte noch ein wenig und stand dann plötzlich im überfüllten Laden. Die Mädchen, die zu bedienen hatten, waren noch nicht recht eingewöhnt; sie liefen hin und her, und überall lagen Schuhe, Stiefel und Pantoffel am Boden.

Die alte Hanne wurde von niemand beachtet. Ganz still und bescheiden stand sie in einer Ecke und ließ sich von der